Quartjährig . . .	6 fl. — fr.
Halbjährig . . .	3 — —
Vierteljährig . . .	1 — 50
Monatlich . . .	— 50

Quartjährig . . .	9 fl. — fr.
Halbjährig . . .	4 — 50
Vierteljährig . . .	2 — 25

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 5 fr.

Tagblatt.

Für die einseitige Zeitspalt 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 fr. dreimal à 7 fr.

Inserionsremise jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 15.

Donnerstag, 20. Jänner. — Morgen: Agnes S.

1870.

Ein Rundschreiben des Herrn Landespräsidenten.

(Schluß.)

Sehr interessant ist die Stelle, welche das Verhalten des Klerus den Schulgesetzen gegenüber bespricht.

Wir entnehmen daraus, daß sich nicht alle Seelsorger und Religionslehrer den neuen Einrichtungen angeschlossen haben, denn das Rundschreiben weiß dies nur der weitans überwiegenden Majorität nachzurühmen. Wir entnehmen daraus ferner, daß von Seite der Geistlichkeit ein von dem Gesetze und den Weisungen der geistlichen Behörden abweichendes Verhalten vorgekommen ist.

Dieses Geständniß der Landesregierung wollen wir hiemit registriert wissen für den Fall, als der hochwürdige Klerus wiederum einmal ein Memorandum an das Ministerium richten sollte, in welchem er alle Anwürfe gegen ihn als „Lügen des Tagblattes“ oder als „Denunziation des Gemeinderathes“ bezeichnen sollte.

Diese Stelle des Rundschreibens ist übrigens mit Glaßeerhandschuhen behandelt und es wäre sachdienlicher gewesen, wenn man den Renitenten, anstatt sie mit Glaßeerhandschuhen anzufassen, den Fehbehandschuh hingeworfen hätte. Das Rundschreiben tröstet sich damit, daß „so ein Fall nicht mehr vorkommen werde“ und will für den Fall des Vorkommens sich darauf beschränken, für den Religionsunterricht eine ausnahmsweise Stellvertretung zu veranlassen. Wir aber glauben, daß dieser Weg nicht der richtige ist, der Lehrer, welcher sich seiner Dienstpflicht in der Schule entschlägt, ist einfach aus Amt und Würde zu entsetzen, und es wäre traurig, wenn die Regierung nicht die Macht hätte, einen Geistlichen, der

den Religionsunterricht verweigert, gefüge zu machen. Man macht dem renitenten Klerus gegenüber eben noch immer zu viel Federlesens. Wir vermessen in dem Rundschreiben überhaupt eine Aufforderung an die politische Behörde, dem Treiben des Klerus ein wachames Auge entgegenzusetzen, und wenn es dem neuen Ministerium Ernst sein will mit der Konsolidirung unserer Verhältnisse, so muß es mit Nachdruck darauf sehen, daß der übermüthige Klerus in die ihm gebührenden Schranken, in die Fassung und in den Rahmen allgemein gültiger Gesetze zurückgewiesen werde.

Die Heeresergänzung ist anstandslos vor sich gegangen, Volkszählung und Grundsteuerregelung bedingen für heuer einen bedeutenden Geschäftszuwachs, den die Landesregierung in zweckmäßiger Weise durch lithografierte Exemplare von Intimationen an die Gemeinden erleichtern will.

Die slovenische Sprache im Parteienverkehr ist Wahrheit geworden, denn es ist kaum eine einzige Beschwerte vorgekommen und auch diese aufrecht erledigt worden.

Auch dies wollen wir konstatiert wissen dem landesüblichen Geschrei gegenüber von Unterdrückung der slovenischen Sprache und der Nichtbefriedigung der Nationalitäten.

Das Rundschreiben enthält anläßlich dieses Punktes eine Aufforderung an die Beamten, bei denen ohnedies zum weitans größten Theile die slovenische Sprache die Muttersprache ist, diese Muttersprache zu lernen und sich selbe schriftgewandt zu machen, und zwar in der laufenden Jahresfrist, da diese Befähigung bei der Beurtheilung der Qualifikation im Dienste schlechterdings entscheidend sein wird. So hat auch der Landesauschuß gedacht, als er

einen Konzipisten anstellte, der die Qualifikation für seinen Dienst nicht hatte, aber slovenisch kann; nicht so aber hat die Südbahndirektion gedacht, als sie erklärte, sie werde in erster Linie darauf sehen, daß der Beamte den Eisenbahndienst gut verstehe, und erst in zweiter Linie, welche Sprachen er spreche.

Nach dieser Erklärung des Rundschreibens überfragen filologische Kenntnisse die Tüchtigkeit des Beamten, während wir bei Beamten lieber auf ihre Tüchtigkeit sehen würden, als auf die filologischen Kenntnisse in einer Sprache, die ohnedies bei dem zum weitans größten Theile Muttersprache ist.

Es ist dieser Passus entschieden die Achillesferse des Rundschreibens.

Den Schluß bildet die lobende Erwähnung der Thätigkeit der Bezirkshauptmannschaften in der Frage der direkten Besteuerung.

Das Rundschreiben verspricht außerdem einen Nachfolger anläßlich der durch das Landesgesetz vom 2. Jänner v. J. angeordneten Zusammenlegung der jetzigen Ortsgemeinden in Hauptgemeinden von mindestens 3000 Seelen, deren Durchführung daselbe in kürzester Zeit hofft.

Fassen wir das Sachliche zusammen, so würden wir zu folgendem Resumé kommen:

Die Durchführung der Gemeindeautonomie ist noch nicht zur Wahrheit geworden, das Straßen- und Kommunikationswesen liegt darnieder, die öffentliche Sicherheit ist trotz des Rundschreibens noch immer nicht befriedigend, der Schulbesuch nimmt ab, die Geistlichkeit zeigt sich in einzelnen Fällen noch immer renitent gegen das Gesetz, die Kenntniß der Muttersprache entscheidet schlechterdings über die Befähigung der Beamten, — das sind die Schattenseiten; — Heeresergänzung und Besteuerung sind glücklich durchgeführt, die slovenische Sprache ist im Parteienverkehre eingeführt, Volkszählung und Grund-

Fenilleton.

Der Schmuck.

Original-Roman von Anton Heinrich.

Erster Theil.

7.

Vor dem Assessorium.

(Fortsetzung.)

Er hat den Verstand verloren, bemerkte etwas leiser der neben dem Major sitzende Hauptmann Belouc. Sie irren sich, Herr Hauptmann, fiel Eichhart ein, ich habe ihn wiedergefunden. Dabei wendete er sich plötzlich an das Mädchen. Sie kennen doch den Lord? Aber Adele blickte dem Lieutenant erstaunt in das lachende Gesicht.

Eduard, ich verstehe Dich nicht, entgegnete sie mit hinreißender Zärtlichkeit.

Ich aber fange an, zu begreifen, und Eichhart schwieg ruhig. Auditor Schön hatte aus den Händen des Polizeikommissärs eine Schatulle entgegengenommen und sie auf den Tisch des Präsidenten gestellt.

Jetzt besichtigte er dieselbe und lenkte auch

die untersuchenden Blicke der Uebrigen auf sie, während er aus dem Protokolle jene Stellen verlas, welche man aus der Anzeige des Lords in daselbe aufgenommen hatte und welche das Signalement des Schmuckes bildeten. Das Etui war aus gepreßtem Leder gefertigt, aus den Ecken schlängelten sich durch schön gruppirtes Laubwerk die Kreisel von Fäden der Weinrebe und verliefen sich in der Mitte.

Die Beschreibung des entwendeten paßte auf dieses Etui genau. Man öffnete es. Da lag auf weichem, rothem Sammt der blendende Schatz. Stück für Stück wurde hervorgezogen und betrachtet, während der Auditor ihre Beschreibung aus dem Protokolle verlas, und da stellte sich nun jedes Object als das bezeichnete dar. Wie funkelten die Diamanten der Ohrgehänge, der Armbänder, wie strahlte der Karfunkel in der Mitte des Kolliers, das noch an dem Halse einer Herrscherin sich fragen konnte, ob es wohl auch am rechten Plage, an einer würdigen Stelle prange. Wohl mancher der Beisitzer sagte sich im Stillen, es sei kein Wunder, bei dem Anblick so verwirrender Herrlichkeiten den Verstand zu verlieren und sie unbekümmert um die Folge zu entwenden. Und für ein solches Wesen, wie das vor dem Assessorium stehende Mäd-

chen, konnte ein Mann von poetischem, wie man es nannte überspanntem Gefühle sich dieses Verbrechen schuldig machen. Und den Major erfaßte in diesem Momente sogar eine Art Mitleid mit Eichhart. Doch bald wich daselbe der richtigeren Erkenntniß, daß nach dem Werthe dieser Kostbarkeiten auch die Verworfenheit des Diebes gemessen werden müsse. Und fest stand es nun einmal, Eichhart hatte den Schmuck entwendet; war ja der Lord im Abreisen begriffen gewesen, als der Oberlieutenant einem Gefühle der Schwäche nachgab, wie leicht konnte der Engländer die Stadt verlassen, ohne den Verlust der Juwelen zu bemerken, und wenn dieses geschah, so war es ihm unmöglich, mit Bestimmtheit bei den Behörden in Venedig zu klagen. Kurz, dem Major leuchtete die Möglichkeit ein, daß Baron Eichhart, dessen Benehmen ja nach der Abreise des Lord Lamborough allen Kameraden aufgefallen war, das Verbrechen begangen habe. Er theilte seine Meinung dem rechts von ihm sitzenden Hauptmann Belouc in der Stille mit, dieser sagte sie dem an seiner Seite plazirten Oberlieutenant, und so wanderte das vernichtende Urtheil zu allen Mitgliedern des Assessoriums. Hierauf verlangte der Präsident vom Auditor, die Untersuchung zu Ende zu führen.

steuerregelung versprechen erfolgreich durchgeführt zu werden, — das sind die Lichtseiten unserer Zustände.

Man sieht, die politische Behörde hat noch ein recht dankbares und weites, brachliegendes Feld ihrer Thätigkeit vor sich.

Der Herr der Situation.

Unter diesem Titel bringt die „Grazzer Tgpt.“ eine interessante Korrespondenz aus Wien über das Getriebe in den höheren maßgebenden Kreisen gelegentlich der Ministerkrise. Es heißt daselbst: Die Hospartei stand, als das Herrenhaus die Adressdebatte begann, auf Seite der Ministerminorität, war aber der Meinung, es müsse die Demission des ganzen Ministeriums angenommen werden. Man ging dabei von der Ansicht aus, daß weder das Memorandum der Majorität, noch das der Minorität positive Vorschläge enthalte, welche ein sicheres Resultat erwarten ließen.

Da ergriff jener Mann die Initiative, dem in der letzten Zeit bald offen, bald versteckt der Borwurf gemacht wurde, er arbeite hinter dem Rücken der Minister der Reaktion in die Hände. Er sah voraus, daß die Anschauung der Ministermajorität in beiden Häusern des Parlaments die Majorität für sich haben werde, und verhinderte, daß eine Entscheidung getroffen wurde, welche das Mißtrauen in ungewöhnlicher Weise zu wecken im Stande war.

Im Verlaufe des Samstag hatte Graf Beust nicht weniger als vier Audienzen beim Kaiser; er setzte es durch, daß die Dimission der Minister Taaffe, Potocki und Berger angenommen und Herrn v. Plener die provisorische Präsidentschaft und die Ergänzung des Kabinetts übertragen wurde.

Welche Motive ihn dabei leiteten? — Daß der Weg, den die Ministermajorität weiter wandeln will, der richtige sei, — daß das Programm, welches in dem Festhalten an der Dezemberverfassung, wie sie ist, gipfelt, das staatsmännisch beste sei, das glaubt Graf Beust nicht. Auch, daß durch die Wahlreform, wie sie Dr. Giskra vorschlägt, eine wirkliche Kräftigung der Volksvertretung erzielt werde, zumal wenn die dissentirenden Völkerstämme nicht darauf eingehen, ist nicht seine Ueberzeugung.

Was also veranlaßte den Reichskanzler, sich für die Ministermajorität zu verwenden? Die Antwort ist nicht schwer. Dieser Schritt machte ihn wieder zum Herrn der Situation.

Er zeigt der erstaunten Welt, daß er noch immer das volle Vertrauen des Kaisers besitzt, und hat zugleich einen Einfluß auf das zisleithanische Ministerium gewonnen, wie er ihn kaum vorher befeßen.

Die Vorgänge in Paris.

Die Regierung fürchtet offenbar, daß sich die Szenen der Aufregung, die sich schon zugetragen haben, wiederholen dürften, und es heißt daher, die „Hauts cour“ werde nicht in Paris, sondern in Versailles ihre Sitzungen halten. Der „Gaulois“ vom 18. meldet: „Der gestrige Ministerrath beschloß, einen Gesegentwurf, welcher die kaiserliche Familie den allgemeinen Strafgesetzen gleichmäßig unterwirft, vorzulegen.“ Rückwirkend wird aber der Gesegentwurf in keinem Falle sein, und so wird Prinz Pierre Bonaparte jedenfalls (es heißt Mitte Februar) vor den „hohen Gerichtshof“ kommen.

Der Prinzessin Peter Bonaparte sind, wie der „Figaro“ meldet, seit mehreren Tagen anonyme Briefe zugegangen, welche Todesdrohungen gegen ihre Kinder enthalten. In Folge dieser Drohungen hat es die Prinzessin für gerathen gefunden, ihr Haus in Auteuil zu verlassen und sich zu bewährten Freunden nach Paris zu begeben.

Der Abgeordnete Grevy, von der Linken, hat zur Geschäftsordnung ein Amendement eingebracht, welches einstweilen an die Kommission verwiesen ist und wie folgt lautet:

„Die Polizei der Sitzungen und des Sitzungspalastes wird von dem Präsidenten versehen, welcher das Recht hat, die diensthühende Wache direkt zu requiriren und ihr die nöthigen Befehle zu geben.“

Es ist dies die Wiederholung des bekannten Antrages der Quästoren vom November 1851, und man glaubt, daß das Ministerium sich dem um so weniger widersetzen werde, als Graf Daru damals zu denjenigen gehörte, welche diesen Antrag auf das lebhafteste unterstützten.

In Folge der Einwilligung des gesetzgebenden Körpers zur gerichtlichen Verfolgung Rocheforts fanden einige vereinzelte Demonstrationen statt. Es verlautet darüber: Am 17. d. M., Abends um 6 Uhr, stieß eine vor den Zugängen zum Palais Bourbon stehende Bande von 400 Individuen die Rufe aus: „Es lebe Rochefort! Es lebe die Republik! Nieder mit Ollivier!“ Die durch Stadtfergeanten zerstreute Bande begab sich vor das Redaktionsgebäude der „Marseillaise“ und stieß dort dieselben Rufe aus. Eine andere Bande von 200 Individuen durchzog um dieselbe Stunde unter aufrührerischen Rufen die Rue St. Denis. Gegen 11 Uhr durchzog eine zumeist aus jungen Leuten und Kindern bestehende Bande unter Absingung der Marseillaise und den Rufen: „Es lebe Rochefort!“ den Faubourg Montmartre. Die Bande wurde durch einige Etablissements-Besitzer und die Vorübergehenden selbst mit Stöcken zerstreut. Um Mitternacht durchzogen starke Kavallerie-Patrouillen im Schritte die

Boulevards und zerstreuten Rotten von Stadtfergeanten die Ansammlungen.

Gerüchtweise verlautet, der Prozeß Rochefort werde Sonnabend vor dem Zuchtpolizeigerichte verhandelt werden. Rochefort hielt vorgestern auf dem Boulevard Sebastopol vor einer zahlreichen Menge eine Rede, worin er gleichsam Abschied nahm; er verhehlte nicht, daß ihm eine langjährige Gefangenschaft bevorstehe, und sprach dabei die Hoffnung aus, daß es bald zur Proklamirung der Republik kommen werde.

Politische Rundschau.

Kaibach, 20. Jänner.

Die fünf Minister waren vorgestern Nachmittags zum Kaiser beschieden, um sich dem Monarchen vorzustellen. Hieran schloß sich gegen 4 Uhr eine Ministerkonferenz, in welcher die Haltung der Regierung während der Adressdebatte im Abgeordnetenhaus festgestellt und dem „W. T.“ zufolge beschlossen worden sein soll, daß keiner der Rätthe der Krone das Wort zu ergreifen habe. (Hoffentlich bestätigt sich diese Nachricht nicht, sondern wünschen wir, daß das Ministerium mit einem festen und vollen Programm vor den Reichsrath trete.)

Die „Presse“ meldet: Es tritt immer deutlicher hervor, es handle sich nicht um eine Kompletirung, sondern um eine Neubildung des Kabinetts. Dies wäre konstitutionell ganz korrekt, weil ein neues Kabinet die Möglichkeit böte, das starke „non possumus“ des Majoritätsmemorandums zu modifiziren. Für die Ministerpräsidentschaft werden Adolf Auerberg, Hasner und Giskra genannt. Mit Möring und Kaiserfeld fanden keinerlei Unterhandlungen statt.

Im Reichsrath legte der Handelsminister gestern die österreichisch-englische Nachtragekonvention zum Handelsvertrage und den österreichisch-sächsischen Vertrag betreffs einer Eisenbahnverbindung beider Länder vor. Die Adressdebatte hat begonnen.

Die Abgeordneten aus Tirol, der Bukowina, Krain, Südsteiermark, Görz und Graf Dürkheim (Oberösterreich) vereinigten sich vorgestern zu einer Besprechung betreffs ihrer Haltung in der Adressdebatte, der auch einige Abgeordnete aus Triest beigewohnt haben; eine Einigung wurde nicht erzielt. Wiener Blättern zufolge kam es vielmehr zwischen den Slowenen und den Italienern zu stürmischen Szenen, in Folge deren die Letzteren die zweite stattgehabte Besprechung mieden.

In Pester Abgeordnetenkreisen bezeichnet man als Kandidaten für die Stelle des Reichsfinanzministers die Abgeordneten Graf Ferdinand Zich und August Trefort. „Hon“ plaidirt für Auflassung dieses Postens und will die

Doktor Schön wendete sich an den Angeklagten: Oberleutenant Baron Eichhart, sind Sie des Ihnen zur Last gelegten Diebstahles geständig? Nein.

Kennen Sie dieses Mädchen?

Nein.

Kennen Sie diesen Schmuck?

Ja.

Woher?

Ich habe ihn einmal bei Lord Lamborough gesehen.

Trug ihn die Lady?

Ich habe es nie bemerkt.

Wissen Sie, ob ihn der Lord in Venedig gekauft hat?

Nein.

Man hatte bei der schnellen Aufeinanderfolge der Momente dieser erschütternden Sitzung nicht an die Beerdigung der Adele Sonelli gedacht. War diese auch nothwendig, da die Bestätigung ihrer Wahrhaftigkeit in dem Vorhandensein des Schmuckes lag? In den vorgehenden Verhören hatte Auditor Schön eine sorgfältige Umsicht und Allseitigkeit entwickelt, wie in keinem andern Prozesse, und nicht allein das erhöhte Interesse, das der enorme Betrag

des entwendeten Gutes bei dem ganzen Offizierskorps erregte, sondern vielmehr das Psychologische des Falles, seine Verwicklung und die Theilnahme an dem Angeklagten hatten den wackern Mann zur Anstrengung aller Energie getrieben. Dazu war die schmeichelnde Hoffnung getreten, Wolken von dem Glanze der Unschuld zu verschleuchen, an der zu zweifeln ihm fast selbst ein Verbrechen gedünkt hätte. Und nun sah er sich getäuscht. Aber von so unglaublicher Verstellungskunst war sein Mitgefühl zertreten und eine Art Scham bemächtigte sich seiner. Und stand Eichhart jetzt nicht ruhig vor dem Untersuchungsrichter, weil ihm die Vergeblichkeit jedes Widerstandes einleuchtete? Keine Waffe war dem Gebrandmarkten geblieben, als die erbärmlichste, die einfache Ablegnung. Nach kurzer Rücksprache mit dem präsidirenden Majore wurde das Verhör geschlossen.

Als dem Mädchen bedeutet wurde, sie könne sich entfernen, wandte es sich an den Baron. Eouard, mein Herz schauderte, als ich vernahm, daß Dein Geschenk gestohlenes Gut sei, aber es hörte nicht auf, Dich zu lieben, so gebieterisch auch mein Verstand dagegen auftrat. Ich bin unglücklich mein Leben lang, wie Du, verzehle und lebe wohl. Dabei zitterte ihre Stimme, Thränen brachen aus den schönen Augen, und die eigene Bewegung sagte jedem,

daß die schluchzende, eben zur Thüre wartende Gestalt innerlich gebrochen sei.

Haben Sie zu Ihrer Rechtfertigung nichts vorzubringen? fragte der Auditor den Baron.

Nichts! Gegen ein solches Geschick habe ich keine Waffe, und fast schäme ich mich zu versichern, daß ich unschuldig bin und nicht begreife, wie das alles zusammenhängt.

Noch vor wenigen Minuten hatte Eichhart sich dem Glauben hingegeben, der Lord habe dem Mädchen den Schmuck geschenkt, um ihn zu verderben, allein jetzt, nach genauerer Ueberlegung, hielt er das für unmöglich, da mit einem solchen Preise die Rache doch zu theuer erkaufte worden wäre. — Er wurde in sein Gefängniß abgeführt. Kaum wußte er, was mit ihm geschah. Es kam ihm vor, als wäre sein Kopf mit einer schweren, finsternen Wolke angefüllt, und gedankenlos warf er sich auf sein Lager.

Der Auditor verfaßte eine summarische Darlegung des ganzen Prozesses, ließ das Aktenstück von den Mitgliedern des Assessoriums unterschreiben und sandte es an das Armees-Oberkommando, damit dieses entscheide, ob das Kriegsgericht behufs des Urtheilspruches zusammentreten solle.

(Fortsetzung folgt.)

Gebarung mit den Staatsgebern einer Dank übergeben wissen.

Aus Cattaro, 16. Jänner, wird gemeldet: Ein Theil der nach Montenegro Geflüchteten aus Bobori, Braic, der Maina und Zupa, die größtentheils nicht an den letzten Ereignissen betheiligt gewesen sind, sind gestern Abends zurückgekehrt, legten ihre Waffen nieder und drückten ihre Treue und Unterwerfung aus, wodurch ihnen die allerhöchste Amnestie verkündet wurde. Bei diesem Anlasse brachen dieselben in die lebhaftesten Huldigungen für Se. Majestät aus.

Aus Preußen kommen einigermaßen überraschende Nachrichten. Herr v. Bismarck's Freunde erklären, daß er gegenwärtig jeder aggressiven Politik abhold sei und demgemäß freundschaftliche Beziehungen mit jenen Mächten anzuknüpfen suche, die bisher der Ansicht waren, daß er je früher je lieber die Initiative zu einem neuen Coup in der nationalen Einigungsfrage Deutschlands ergreifen werde. Damit ist ohne Zweifel Oesterreich gemeint. Der Graf soll sich in der That für eine Entente mit Oesterreich ausgesprochen und darauf hingewiesen haben, daß die Besorgnisse des Wiener Hofes vor einer preussischen Ueberschreitung der Mainlinie vollständig unbegründet seien, daß der Prager Friedensvertrag eine Barriere bilde, welche Preußen zu verlegen nicht die Absicht habe, und daß die gegenseitigen Interessen Preußens und Oesterreichs sich zu nahe berühren, um nicht eine enge Verbindung auf dauernder Basis im Hinblick auf die Erhaltung des europäischen Friedens herzustellen.

In Italien steht gegenwärtig die Reduktion der Armee auf der Tagesordnung. Um nur einigermaßen aus der immer unerträglicher werdenden Geldklemme zu kommen und weil an anderen Ausgaben nicht viel zu sparen ist, wird das Militärbudget beschnitten, soweit es eben angeht. So ist das Budget des Krieges bereits um 14, das der Marine um 5 1/2 Millionen vermindert worden. Auch der Stand der Armee ist insofern herabgesetzt worden, als für 1870 anstatt der durch das Gesetz vorgeschriebenen 40.000 nur 37.000 Mann aufgehoben werden sollen. Weiters will man die Grenadierregimenter ganz abschaffen, die Bersagliere um 20 Bataillone vermindern, vier schwere Kavallerieregimenter auflösen. Auch denkt man an eine Verminderung der Kadres, Abschaffung gewisser kostspieliger Kommando's u. s. w. Die Sache findet bei einem Theil der Bevölkerung großen Beifall, doch dürfte sie in der Kammer zu heißen Kämpfen führen, da die Rechte behauptet, dadurch werde das Land wehrlos gemacht. Sie wird jedenfalls scharfen Widerspruch gegen die angeführten und ähnliche Maßregeln erheben.

Der Papst hat ein Schreiben an Kaiser Napoleon gerichtet, worin er, erfreut, meist gute Katholiken im neuen französischen Ministerium zu sehen, hofft, der Kaiser werde den vom heiligen Geiste diktierten Beschlüssen des Konzils, dessen Weisheit ja Napoleon in seiner Thronrede selbst anerkannte, kein Hinderniß in den Weg legen und auch nicht gestatten, daß der Stuhl Petri von Revolutionären angetastet werde.

In den ersten Unterredungen des Grafen Daru mit dem österreichischen Botschafter soll, nach einer Mittheilung der „N. Fr. Pr.“, der erstere betont haben, daß er, wie sein Vorgänger, in der orientalischen Frage mit Oesterreich Hand in Hand gehe, in der deutschen Frage aber wünsche das Ministerium ehrliche Aufrechthaltung des Status quo und gewissenhafte Ausführung des Prager Friedens. „Wir sind,“ sagte Graf Daru wörtlich, „Anhänger des Friedens, aber nicht des Friedens um jeden Preis.“

In den spanischen Cortes hat am 15. d. die republikanische Partei einen Gesetzentwurf eingebracht, welcher sämtliche Mitglieder der Familie Bourbon vom Throne ausschließt. Derselbe wurde jedoch veragt.

Aus Bukarest, 16. Jänner, meldet der „Wanderer.“ In den Kreisen der hiesigen bulga-

rischen Emigration spricht man mit Zuversicht von dem Ausbruche eines neuen wohlorganisirten Aufstandes in Bulgarien. Derselbe soll am griechischen St. Georgstage im Balkengebirge stattfinden. Der bekannte Insurgentenführer Hadshi-Dimitri leitet die Organisation.

Nach aus Kleinrußland eingegangenen Nachrichten, und namentlich aus den Gouvernements Bultawa, Tschernigow und Jekaterinoslaw, sind auch dort weite Verzweigungen der sozialistischen Verschwörung entdeckt und in Folge dessen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden. Es gibt nämlich unter den Kleinrussen eine ziemlich starke Partei, in der die Traditionen des freien Kosakentums sich lebendig erhalten haben und die an der Hoffnung der Befreiung von der russischen Herrschaft unerschütterlich festhält.

Zur Tagesgeschichte.

— Der Redakteur und Sozialdemokrat aus Wien, Andreas Scheu wurde am 17. Nachts in Reichenberg verhaftet. In Folge dessen fand andern Tags eine massenhafte Zusammenrottung von Arbeitern vor dem Gefängnisse zur Befreiung des Inhaftirten statt. Die Ruhe wurde durch die Sicherheitsorgane hergestellt und weitere Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Der „Gaz.“ veröffentlicht ein Statthaltereidekret, womit der Konvent des Karmeliterinnenklosters aufgefördert wird, die zur Unterbringung im Spitale der, an totaler Sinnesverwirrung unheilbar leidenden Barbara Ubryl erforderlichen Kosten zu entrichten.

— Eine prinzipiell wichtige Entscheidung hat dieser Tage das Prager Landesgericht getroffen. Dasselbe hatte nämlich eine Nummer des „Poltr.“ objektiv verurtheilt und die Weiterverbreitung derselben verboten. Die Sache kam später vor das Schwurgericht, welches den angeklagten Redakteur freisprach. Nun erklärt hinterher das Landesgericht, daß durch das freisprechende Verdict des Schwurgerichtes das Verbot der Weiterverbreitung nicht aufgehoben werde.

— Ueber dreißig deutsche und slavische Landgemeinden des Znaimer Bezirkes haben eine Adresse an den Ministerrath im Sinne der Brünner Adresse abgeseendet.

— Man schreibt aus Wien: Nach den im Interesse der Volkszählung gemachten Erhebungen bewohnten die Hofburg mit Inbegriff der Mitglieder des Kaiserhauses gegenwärtig 2536 Personen.

— Aus Wien wird berichtet: Sonntag Nachmittags starb im 71. Lebensjahre der Weber Nikolaus J. im Inquisitionsspitale des Landesgerichtes, wohin er wegen einer Wunde, die er durch einen Gendarm erhielt, der ihn bei einem Einbruchsdiebstahl erwischt, am Neujahrstage gebracht wurde. J. wurde 1818 wegen Desertion, Diebstahl und Veruntreuung zu 100 Stockstreichen, 1820 wegen vollbrachtem Raubmord zum Tode verurtheilt, durch den Gerichtsherrn aber zu 15jähriger Schanzarbeit begnadigt, 1836, kurz nach seiner Entlassung, wegen Straßenraub abermals zu zwölf Jahren schwerem Kerker, 1848 wegen Einbruchsdiebstahl zu 7 Jahren Kerker, 1856 wegen Diebstahltheilnehmung zu 3 Jahren, 1859 mit dem Reste der Strafzeit begnadigt, bald nach Entlassung mit 6 Monaten Kerker bestraft, worauf er in des Zwangsarbeitshaus abgegeben wurde, wo er ein Jahr verblieb. Im Jahre 1861 wurde er zu Graz durch landesgerichtliches Urtheil mit 5 Jahren abgestraft und war seither in Steiermark. Im Juli 1869 nach Wien zurückgekehrt, wurde er wegen Trunkenheit und ergessiven Benehmens 8 Tage im Polizeihause angehalten.

— Mittel gegen Fußschweiß. Ein erprobtes Mittel gegen die unangenehmen Wirkungen des Fußschweißes ist die Gerbsäure, das Tannin, das in jeder Apotheke oder Materialwaarenhandlung billig zu haben ist. Man braucht nur alle drei Tage eine Messerspitze voll in die Stiefel oder Schuhe zu streuen, um sogleich die wohlthätigen Wirkungen zu empfinden. Auch das Blasenlaufen wird dadurch behoben.

— In Gömör-Panhit spielten während

der letzten Weihnachten in einem Hause Kinder mit Pulver, das die Eltern, als sie das Haus verließen, um sich in das Dorf zu begeben, auf dem Tisch hatten liegen lassen. Die Kinder füllten Strohhalm mit Pulver und zündeten diese kleinen Raketen an der Kerzenflamme an. Einer dieser Halme fiel in das auf dem Tisch befindliche Paket; die Masse explodirte, zerschmetterte Thüren und Fenster und setzte die Kleider der Kinder in Flammen. Zwei kleine Mädchen kamen dabei um die Augen.

— Ein Petersburger Journal erzählt folgendes Hiftörchen: Kürzlich entdeckte der erste Besante einer der Hauptstädte Rußlands, daß man ihm sein ganzes Silbergeräthe gestohlen hatte. Einige Tage darauf erhält er eine Einladung zum Diner beim Polizeidirektor, und was sieht er? Sein ganzes Silbergeschirr steht auf der Tafel. Er zeigt dem Fall beim kaiserlichen Prokurator an, der dem Gouverneur der Stadt darüber Bericht erstattet. Dieser richtet sogleich einen sehr höflichen Brief an den Polizeidirektor und ersuchte ihn, das Silber seinem rechtmäßigen Eigenthümer zurückzustellen, was auch sofort geschah. Und damit war die Sache abgethan. Das Merkwürdigste dabei ist für den Kenner russischer Zustände gewiß, daß der Polizeidirektor das Silber zurückgab.

— Amerikanische Gemüthlichkeit.

Zwischen einem in Cincinnati zum Tode Verurtheilten und seinem Richter fand kürzlich betreffs des für die Hinrichtung anzuberaumenden Tages folgendes gemüthliche Zwiegespräch statt. Richter: Welcher Tag würde Ihnen genehm sein, vielleicht Donnerstag? Delinquent: Nein, es ist der 13., ich fürchte, er bringt mir Unglück. Richter: Wohlant, wie ist es mit dem folgenden Tage? Delinquent: Euer Gnaden vergessen, daß es ein Freitag ist. Richter: Ja so, aber am Samstag bin ich anderweitig beschäftigt, Sonntag geht es nicht, so schieben wir es bis Montag auf. Delinquent: Sehr wohl, das paßt mir vollkommen. Der Verurtheilte erbat sich hierauf noch eine andere Gnade. Er sei Musiker, möchte man ihm nicht gestatten, seine letzten Stunden im Kreise einiger Freunde mit Quartettspielen zu verbringen? Seine Bitte wurde genehmigt.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— Kaiserin Elisabeth, welche wegen der anhaltend stürmischen Witterung in der Adria die Landroute von Ancona über Bologna einschlug, ist gestern Morgens im besten Wohlsein in Görz eingetroffen, von wo nach eingenommenem Dejeuner die Reise mit Saperathofzug nach Ofen fortgesetzt wurde. Ihre Majestät langte gestern Nachmittags um 2 Uhr 55 Minuten wohlbehalten in Laibach ein; nach einem Aufenthalte von 5 Minuten wurde die Reise fortgesetzt. Die Kaiserin hat in Steinbrück das Diner und in Kanischa das Souper eingenommen und sollte heute Früh 7 Uhr in Ofen eintreffen.

— (Slovenische Stimmen über den Austritt der Minorität aus dem Ministerium.) „Novice“ beurtheilt die Situation als eine verhängnißvolle für Oesterreich überhaupt und für die Slaven insbesondere, doch es ist recht, daß nochmals die Hauptfrage ihrer Lösung zugeführt werde, ob in Oesterreich alle Nationen gleichberechtigt sind, oder ob die Deutschen die Herren aller übrigen sein sollen. Die verbliebenen Minister, zu denen noch Tinti, Möring und Unger hinzukommen sollen, haben nach der von ihnen verfaßten Denkschrift alle Eigenschaften, diese Frage, von welcher der Bestand Oesterreichs abhängt, gründlich zu lösen. Die nicht-deutschen Völkstämme haben schon lange genug die Profanen aufgeschlaubt, die ihnen bezüglich ihrer nationalen Rechte vom Tische der deutschen Herren zu ziehen, es ist Zeit, daß sie als gleichberechtigt am Tische der Gleichberechtigung Platz nehmen. Unter dem Schutze des österreichischen Adlers muß der Deutsche und der Nichtdeutsche die gleichen Rechte genießen — und darüber wird demnächst die Entscheidung stattfinden. — „Slovenski narod“ erklärt es als „keine Unmöglichkeit, daß die Schule des politischen Lebens für die Slovenen in der nächsten Zukunft eine